



*playing by heart*

„Ich wartend“, 1-9, 1977,  
Fotoradierung,  
je 24 x 30,5 cm

Foto: Archiv Soltau



Wenn ich mit Menschen spreche, die Arbeiten von Annegret Soltau gesehen haben, stoße ich häufig nicht auf zurückhaltende, sondern in der Regel auf eher entschiedene Standpunkte zu diesem Werk. Dies allein ist, denke ich, schon außergewöhnlich in einer Kunstszene, in der vieles kommentiert wird, ohne dass immer deutlich würde, welche konkrete Position zu der Kunst eingenommen wird, welche unmittelbar sinnliche Berührung gespürt wurde, ja, welche Bedeutung das Werk gar für die eigene Wahrnehmung des in ihm angesprochenen Themas hat. Bin ich wirklich zum Nachdenken gebracht? Sehe ich plötzlich etwas in einem anderen Licht? Fühle ich mich verunsichert oder hat man mich gar verletzt? Was bleibt?

Schon in ihren ersten Versuchen, sich der künstlerischen Arbeit zu nähern, in den 1960er-Jahren, noch gar nicht berührt von allem, was an Herausforderungen noch an sie herantreten würde, begründet Annegret Soltau ihren Entschluss, in Hamburg das Kunststudium aufzunehmen, nicht damit, einen anerkennenswerten Beruf haben zu wollen, sondern – ich zitiere – „weil ich es einfach für mich gebrauche, nur für meine eigene Persönlichkeit“. Obwohl schon Anfang der 1970er-Jahre in ihren Radierungen jene formalen und thematischen Merkmale auftauchen, die den ganzen Werkverlauf kennzeichnen werden – nämlich fadenähnliche Linien, Fragmentierung, Verletzung, collagenhafte Formenbildung von Frauenköpfen und Frauenkörpern –, wird ihr erst um 1974 herum durch eine Ausstellungsrezension mit dem Titel „Annegret Soltaus Frauen“ – also durch die Wirkung des Blicks von außen – schlagartig bewusst, dass diese Bilder auch

Ausdruck einer weiblichen Persönlichkeit sind. Die Künstlerin im Rückblick: „Aber für mich war das damals der Schock, dass ich nur Frauen darstellte. Ich wollte nicht nur Frauen darstellen, ich wollte vielleicht auch mich darstellen, aber ich bin eben eine Frau, doch ich bin auch ein Mensch; [...] Für mich war wichtig: Das ist der Mensch, so empfindet der Mensch. Ich wollte psychische Zustände des Menschen darstellen und dann hieß es: die Frauen. Da kam ich erst darauf: Ja, ich bin eine Frau, ich bin Künstlerin.“

Es ist wie ein Erwachen, es ist auch die Zeit des Erwachens: 1975 erscheint Verena Stephans Kultbuch „Häutungen“; Marina Abramović liefert ihren Körper Galeriebesuchern aus; Valie Export provoziert Passanten mit vorgetäuschter Schwangerschaft; Cindy Sherman experimentiert mit ihren ersten fotografischen Verkleidungen – auf der Suche nach ihrer Identität. Erst jetzt beginnt auch Annegret Soltau sich mit der Situation der Frau zu beschäftigen und ihre Stellung in der Kunstgeschichte zu reflektieren. Erst jetzt beginnt sie, sich selbst zum Thema zu wählen, den Blick auf die in Linien eingeschlossene, gleichsam versponnene Frau zu richten, die sie in den Radierungen dargestellt hat, mithin auf sich selbst. Zur gleichen Zeit entdeckt sie die Fotografie. Sie bearbeitet ausschließlich Fotos von sich selbst, zerkratzt jedoch – nahezu verzweifelt – ihr Abbild wieder mit der Radieradel, bis es sich im Schwarz auflöst. In dieser Zeit entsteht mit dem bezeichnenden Titel „Selbst“ auch die erste Fotoübernähung. Es folgen die Verschnürungsaktionen mit ihrem Körper, dokumentiert zudem durch Videoaufnahmen – ein Aufbruch, der zu diesem Zeitpunkt nicht nur zutiefst